

Klingt irgendwie *strange*

Eine Polemik gegen Anglizismen und andere alberne Sprachgewohnheiten

Rein anderes europäisches Volk trifft seine eigene Sprache so sehr in den Dreck wie das deutsche. Raum haben sich 102 Millionen Menschen mit der immer noch nicht ganz nachvollziehbaren Rechtschreibreform abgefunden, verkündet die feministische Linguistik, die deutsche Grammatik sei in Wahrheit nichts weiter als ein Machtinstrument der patriarchalischen Weltverschwörung zur Unterdrückung der Frau über die vergangenen Jahrhunderte. Warum dieses Problem im Französischen, Italienischen, Russischen und anderen Sprachen mit einem Genus nicht bestehe, sondern allein im Deutschen, zeugt von der beschränkten Weltficht dieser Provinzaktivisten. Jedenfalls haben Fernsehjournalisten wie Claus Kleber und Anne Will in ihrer öffentlichen Funktion nichts Besseres im Kopf, als weiter zur grammatischen Verwirrung beizutragen, indem sie so tun, als würde eine Pause zwischen „Pilot“ und „innen“ irgendwie zur Gehaltsangleichung von Frauen und Männern beitragen.

Das zweite zeitgenössische Problem unserer Sprache kommt weniger politisch, sondern im Gewand der immer etwas gezwungen wirkenden, in Whatsapp-Urlaubsfotos und Instagram-Profilmeldungen demonstrierend zur Schau gestellten Lebensfreude daher. Es geht um „Coolness“ – eines der regierenden Prinzipien unserer Zeit. Es geht darum, daß wir alles, was aus Amerika an unsere Ufern schwappet, bedenkenlos annehmen und so weit wie möglich verbreiten, als wären wir im Jahr 1949.

Oft hört man von denselben Leuten, die jeden Tag in Zeitungsartikeln, einem Blog oder ähnlichem auf inzwischen recht vorhersehbare Weise gegen Donald Trump polemisieren, im Gespräch Sätze wie: „Das wäre fine with me, aber wir sind noch nicht back on track. Just sayin'!“ Gerade weil Trump eine losgerissene Haubitze ist, sollten wir alles, was aus Amerika zu uns kommt – aus dem Land, das diesen Präsidenten mehrheitlich gewählt hat – sehr, sehr kritisch prüfen, und dortige Sprachgewohnheiten nicht als Gipfel der Coolness in allen Medien verbreiten.

In vielen Fällen wird das, was wir, um möglichst amerikanisch zu wirken, sagen, von Engländern und Amerikanern nicht verstanden. Handy ist vielleicht der bekannteste Begriff. Während der Corona-Pandemie machten viele Leute plötzlich Home Office, was in Großbritannien das Innenministerium bezeichnet. „Public viewing“, während einer Weltmeisterschaft in allen Zeitungen, ist eine Leichenschau. Wenn unsere angelsächsischen Freunde diese Begriffe nicht in unserem Sinn und Zusammenhang verstehen, ist das kein Englisch mehr. Es ist Denglisch. Oder Dumundeutsch.

Wie reagieren meine Schüler, englischsprachige Geschäftsleute und Diplomaten, auf diese peinliche Anbiederung? Wenn sie lernen, daß man bei uns am Flughafen vom Check-in, Gate und Boarding-Pass spricht, stoßen sie verachtungsvoll Luft zwischen den Lippen aus wie ein un-



Werbung eines Reinigungsunternehmens in Wien.
(Bild: Dr. Max Haberich)



Werbung der deutschen Telekom für digitale Teilhabe und Umwelt. (Bild: Weltnetz)

zufriedenes Pferd und fragen: Warum sagen die Deutschen das nicht auf Deutsch? Es wird deutlich, daß sie uns weder ernst nehmen noch respektieren, wie es nun einmal mit Leuten schwerfällt, die auf den Knien rutschend bitten, sie cool zu finden.

Mein Lieblingsbeispiel hat sich im Jahr 2016 das Impuls-Tanzfestival geleistet, das ganz Wien – immerhin eine Stadt mit einer großen englischsprachigen Gemeinde, Sitz der UN, der Internationalen Atomenergiebehörde, der OPEC und einer Vielzahl an Botschaften – mit Plakaten überzogen hat, auf denen der Schriftzug zu lesen war: „What kicks your ass?“ Das heißt auf Deutsch „Was tritt dir in den Arsch?“, und für einen Angelsachsen klingt es genauso dämlich. „To kick ass“ ist Teenager-Slang für etwas, sagen wir, „Seiles“. „To kick somebody’s ass“ bedeutet: jemanden verprügeln. Man könnte diese außerordentlich schwache sprachliche Leistung also eventuell auch mit „Was verprügelt dich?“ übersetzen, aber ich bezweifle, daß diese Frage in der Absicht der Veranstalter lag. Jene



Plakat anlässlich des Impuls-Tanzfestivals in Wien, 2016.
(Bild: Dr. Max Haberich)

Werbekampagne, mit der sich das Tanzfest in der ganzen Stadt blamierte, ist ein Paradebeispiel dafür, wie der amerikanisierende Coolnesszwang das genaue Gegenteil von dem Beabsichtigten erreichen kann: ein schwerer (man verzeihe das folgende Wort) Image-Schaden.

Der Drang, möglichst amerikanisch, möglichst cool und zeitgemäß zu wirken, ist ein Antrieb, Dummddeutsch zu reden. Der zweite ist der auch über siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland und Österreich grassierende Nazikomplex, der großen kulturellen Schaden anrichtet. Jeder, der sich allzu offen für deutsche Sprache und Kultur einsetzt, läuft Gefahr, von linken Polemikern reflexartig als Nationalsozialist bezeichnet zu werden. Viele Menschen haben Angst davor und schweigen lieber still, wodurch sich alberne Sprachgewohnheiten nur noch weiter verbreiten.

Unsere Sprachfreunde seufzen und sagen sich resigniert: „Das ist heute nun mal so.“ Aber das ist eine Ausrede. Wer bestimmt, „was heute so ist“? Wer ist der geheimnisvolle, allgewaltige Zeitgeist? Es sind Werbe-Hipster und Journalisten. Leute, von denen sich nicht wenige mehr schlecht als recht durchs Studium gekiffert haben, um hinterher „was mit Medien“ zu machen. Sie können niemanden vor Gericht verteidigen oder Neurosen heilen. Ihr produktiver Beitrag zur Gesellschaft ist höchst überschaubar. Aber wenn man nichts kann, hat man immer noch seine Sprache. Und bemerkenswerterweise ist das Erste, was diese Apostel des Zeitgeistes und der Coolness unternehmen, ihre Sprache zu demontieren.

Hören wir den langjährigen Spiegel-Journalisten Fleischhauer zu seinen früheren Kollegen: „Nichts gegen den Journalismus, er ist ein wunderbarer Beruf, ideal für Leute, die nicht gerne früh aufstehen, zu allem eine Meinung haben und anderen mit großer Hingabe erklären mögen, wo’s langgeht, deshalb habe ja zum Beispiel ich mich dort auch immer sehr wohl gefühlt. Das Problem ist nur: Für die meisten bieten sich wenig Alternativen. Was soll man machen, mit einem Soziologie- oder Politikstudium im Rücken? Autos bauen, am offenen Herzen operieren, Unternehmen führen? Eben. Und unter den Ingenieuren und Betriebswirten trifft man wiederum kaum Linke, vermutlich ein Grund, warum Deutschland beim Autobau noch immer führend ist.“¹

Die wundervolle, in Jahrhunderten organisch erwachsene und von den früheren Generationen gepflegte Struk-

1 Jan Fleischhauer: „Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde“ (Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2016) S. 353.

tur der deutschen Sprache hält oberflächliche Sprachschluderei aus. Ein paar denglische Kunstbegriffe kann unsere Sprache verkräften. Interessant wird es, wenn englische Satzstrukturen beginnen, ins Deutsche einzusickern, weil die Leute, denen die Sprache anvertraut ist – Zeitungs- und Fernsehjournalisten, Medienleute, Lehrer, Schriftsteller – in dem verzweifeltsten Bemühen, möglichst cool und amerikanisch zu wirken, Formulierungen verwenden wie „Hab’ einen schönen Tag!“ Das ist von „Have a nice day!“ direkt übertragen. Im Deutschen wünscht man sich eigentlich einen schönen Tag. Teenies schreien heute „Oh mein Gott!“, weil ihre amerikanischen Altersgenossen „Oh my God!“ schreien, anstatt „Oh Gott!“ oder „Mein Gott!“, wie ihre Eltern. Man kann den Menschen nicht verbieten, so zu reden, wenn sie das für cool halten. Aber man sollte diese neuen englischen Strukturen im Deutschen erkennen können, weil sie gegen das eigene Sprachgefühl krazen wie die Kreide an der Schiefertafel. Man sollte sich darüber lustig machen, mit dem Finger auf diese pseudocoolen Angeber zeigen und sie so laut und herzlich auslachen, wie sie es verdienen.

In diesem Zusammenhang ist es erfrischend, Friedrich Niehsches Überlegungen zum Lernen von Fremdsprachen zu lesen, weil sie so radikal im Widerspruch zum Zeitgeist stehen. Im ersten Buch von „Menschliches, Allzumenschliches“, unter den „Anzeichen höherer und niederer Kul-

tur“, Paragraph 267, schreibt er: „Viele Sprachen lernen füllt das Gedächtnis mit Worten, statt mit Tatsachen und Gedanken, aus, während dies ein Behältnis ist, welches bei jedem Menschen nur eine bestimmt begrenzte Masse von Inhalt aufnehmen kann. Sodann schadet das Lernen vieler Sprachen, insofern es den Glauben, Fertigkeiten zu haben, erweckt und tatsächlich auch ein gewisses verführerisches Ansehen im Verkehre verleiht [...] Endlich ist es die Art, welche dem feineren Sprachgefühl innerhalb der Muttersprache an die Wurzel gelegt wird: dies wird dadurch unheilbar beschädigt und zu Grunde gerichtet.“

„Aber das ist der Sprachwandel!“ rufen die Denglisch-Deppen. „Man muß doch offen sein für neue Entwicklungen!“ Das kommt darauf an. Manche Entwicklungen sind sinnvoll und bringen die Sprache weiter, manche sind schwachsinzig. Man muß nicht jeden Sprachtrend gut finden. Der Spruch „Wer für alles offen ist, ist nicht ganz dicht“ trifft hier zu. Maßgebend für das eigene Urteil ist die individuelle Bildung und Geschmack. In nahezu allen Fällen, in denen man das Sprachwandel-Argument zu hören bekommt, wird es als Vorwand benutzt, um Dummddeutsch zu reden. Ein beliebtes Beispiel ist die Verbstellung in „Weil-Sätzen“: „Ich muß jetzt weiter, weil ich bin noch verabredet“ hört man bis zum Anschlag von pseudocoolen Menschen. Das ist kein sprachlicher Wandel, das ist einfach falsch. Sprachlicher Wandel voll-



Plakat in Wien, von Sprachpflegern bereits mit einem Mahnkleber versehen. (Bild: Dr. Max Haberich)



Schaufensterwerbung eines Kleiderladens in Linz. (Bild: Harald Süß)

zieht sich langsam, innerhalb von Jahrzehnten. In dreißig Jahren kann man darüber reden, wenn sich eine Gewohnheit gehalten und verbreitet hat, nicht schon nach ein paar Monaten.

Darum sei wie bei so manchen Problemen unserer Gegenwart auch hier Gelassenheit empfohlen. Zu Kulturpessimismus sehe ich keinen Anlaß. Unsere Sechzehnjährigen, deren Sprache von englischen Coolnessbegriffen nur so strotzt, wissen sehr wohl, was sie tun, und sprechen oft mit einer ironischen Distanz, die bei Vierzigjährigen, die mit dem Roller zur Arbeit fahren, und ihren Amerikanismus zwanghaft unterstreichen zu müssen glauben, ganz fehlt. Es wird immer Menschen mit Sprachgefühl geben. Es gibt sie sogar, man höre und staune, in der Millenniumsgeneration, die mit Computer und Internet aufgewachsen ist.

Die heilige Corona hat uns eine Reihe aufregender neuer Anglizismen beschenkt: „Homeschooling“, „Shared Sessions“, „Lockdown“, „Zoom-Room“, „Social Distancing“ und „Flatten the Curve“. Die öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland haben sie sofort aufgegriffen und täglich ins Land posaunt, ohne sich die gar nicht so große Mühe zu machen, deutsche Entsprechungen zu überlegen. Dafür sind ARD und ZDF auch vollkommen zurecht zum Sprachpanscher des Jahres gewählt worden. Auch das ist jedoch kein Anzeichen für einen allgemeinen Kulturverfall, denn ohne die Pandemie müßten wir auch auf ansprechende Wortschöpfungen wie „Herdenimmunität“, „Risikogruppe“, „Schmierinfektion“, „Tröpfchenübertra-

gung“, „Basisreproduktionszahl“ oder „Systemrelevanz“ verzichten.

Man muß sich nur trauen, gutes Deutsch zu sprechen. Bewußt Deutsch zu sprechen statt Denglisch zeugt von einer tiefempfundenen Liebe zu unserer Sprache – im Gegensatz zum regelrechten Haß, mit dem Dogmatiker der politischen Korrektheit unsere Grammatik verfolgen, oder zu der Nachlässigkeit, mit der unsere bemüht coolen Mächtigen-Amerikaner sprechen. Mit dieser Vorbildfunktion erreicht man eine größere Breitenwirkung, als man zunächst annimmt. Es ist keine schlechte geistige Übung, zu versuchen, zusammenhängende Sätze ganz auf Deutsch zu formulieren. Anfangs wird man vielleicht noch überlegen müssen, wie man liebgewonnene Anglizismen ersetzen könnte. Aber man kann sie ersetzen. Das Ergebnis ist eine seltene Wohltat für die Ohren. Und nicht nur Menschen mit ausgeprägtem Sprachgefühl wissen das zu schätzen.

Zum Verfasser:

Max Haberich wurde 1984 geboren, er wuchs in München auf. Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Neueren deutschen Literaturwissenschaft in York, Aix-en-Provence und Tübingen. Promotion über die deutsch-jüdische Identität von Arthur Schnitzler und Jakob Wassermann an der Universität Cambridge. Veröffentlichungen in verschiedenen Literatur- und Fachzeitschriften sowie Anthologien; er lebt seit September 2014 in Wien. Gründung des Autorenkreises Jung Wien '14. Er ist Vorstandsmitglied des Österreichischen Schriftstellerverbandes und veröffentlichte 2017 die Biographie „Arthur Schnitzler. Anatom des Fin-de-Siècle“ (Kremayr & Scheriau).



**Niemand im Ausland versteht es, wenn Deutsche immer meinen,
sie müßten wegen unserer Geschichte im 20. Jahrhundert
ständig in Sack und Asche gehen. Zu solcher als peinlich
empfundener Selbstverleugnung gehört auch die Mißachtung
des bewußten Gebrauchs der eigenen Sprache.**

Dr. Ernst-Jörg von Studnitz (geb. 1938), deutscher Diplomat a. D., ehemaliger Botschafter in Rußland.